

# Zum Wettbewerb für bäuerliche Wohnkultur

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649606>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der im historischen Museum im Schloss Thun aufbewahrte Medaillonteppeich aus dem Jahre 1300.

## Ein frühgotisches Altarantependium in Thun.

Herr Dr. Hans Gustav Keller, der schon durch eine ganze Reihe historischer und kulturgeschichtlicher Publikationen über Thun bekannt ist, hat kürzher wieder eine sehr schätzenswerte Broschüre herausgegeben, die er dem Medaillon-Teppich widmet, der vermutlich einst den dem Kirchenpatron St. Moritz geweihten Hochaltar der Pfarrkirche von Thun bekleidete. Seit seiner Eröffnung im Jahre 1888 befindet er sich im historischen Museum im Schloss Thun als Eigentum der Einwohnergemeinde Thun.

Die Zeit seiner Entstehung darf um das Jahr 1300 angesetzt werden. Mit der Beschreibung, der Darstellung der Geschichte, der Deutung und Würdigung dieses Medaillonteppeichs, als der ältesten mittelalterlichen Bildwerkerei angehörend, verbindet Dr. Keller interessante Bemerkungen über das Wesen des Kunstgewerbes im allgemeinen, über das kirchliche Kunstgewerbe im gotischen Mittelalter und insbesondere über Bildwerkereien und Altarantependien.

Bis zur Reformation wird das gewirkte Antependium des Hochaltars in Thun die Gläubigen mit frommer Ehrfurcht erfüllt, und mit seiner geheimnisvollen Zeichensprache die Seelen bewegt haben, um dann in der Zeit der Bilderstürmerei aus dem Gotteshause verwiesen zu werden. Aber die geordnete Durchführung der Glaubenserneuerung im bernischen Stadtkanton 1528 bewahrte das Kunstwerk vor dem Untergang. Es geriet unter die Burgunderbeute und wurde nach einem Protokoll des Gemeinderates vom 2. November 1883 bei der Räumung eines Schrankes im Rathaus aufgefunden. Dieser Fund gab den eigentlichen Anstoß zur Gründung eines Altertumsmuseum in Thun.

Eingehend würdigt die Schrift die Geschichte des heiligen Mauritius, dessen Bild im Mittelpunkte des Antependiums steht. Die Verehrung des Mauritius als eines Blutzeugen, der seinen christlichen Glauben mit seinem Blut besiegelt hatte, ist seit dem 4. Jahrhundert bezeugt. Ihn umgeben in vier Medaillons die Symbole der vier Evangelisten Johannes, Lukas, Matthäus und Markus. Die acht äußeren Medaillons enthalten Tierhymbole, die dem Physiologus entnommen sind.

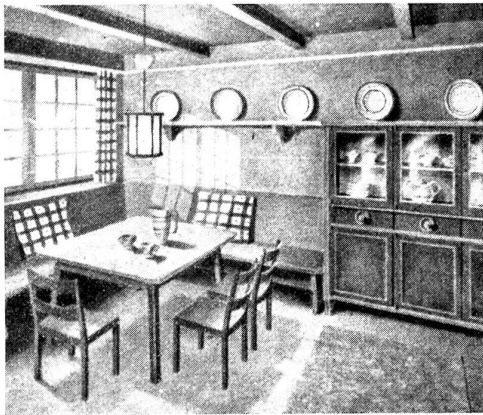
Die Veröffentlichung ist sehr gediegen und wertvoll illustriert durch eine Photographie und eine Federzeichnung vom Gesamtteppich und besonders Federzeichnungen vom heiligen Mauritius, sowie vom rechten und linken Teilstück des Teppichs, die der Vater Dr. Kellers, Herr Gustav Keller, Konservator des Thuner Schlossmuseums, beigezeichnet hat.

Mit seiner Schrift hat uns der Verfasser ein Kunstwerk näher gebracht, das als ganzes den Ehrentitel der Monumentalität verdient, dessen innere geistige Größe erschöpfenden Ausdruck in einer gleichwertigen Formgestaltung findet. Und deshalb ist es auch schön und ein großes Kunstwerk, da es eine sinnliche Darstellung des Ewigen ist, das verhüllt durchschimmert. Der Medaillonteppeich löst die höchste Aufgabe der Kunst, die nach Hegel dann gelöst wird, wenn sie sich in den gemeinschaftlichen Kreis mit der Religion und Philosophie gestellt hat. E. F. B.

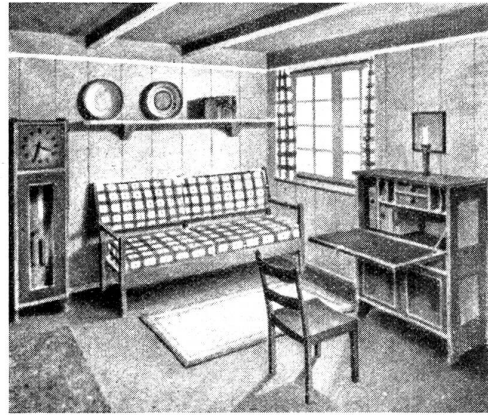
## Zum Wettbewerb für bäuerliche Wohnkultur.

Die ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern hat letzten Frühling durch das Kantonale Gewerbemuseum einen Wettbewerb unter geladenen Architekten und Zeichnern veranstaltet zur Erlangung von Entwürfen für bäuerliche Wohneinrichtungen. Der Gedanke war der, die bernische Bauernbevölkerung vor billigen städtischen Möbeln mit kitschiger Eleganz in Politur und Formen zu warnen und in ihr die Vorstellungen von echten, bodenständigen, bäuerlichen Möbeln zu pflanzen. Die Krise im Wirtschaftsleben hat sich auch im geistigen Leben unseres Volkes schädlich ausgewirkt. Die starke Verschuldung nötigt zahlreiche Bauernfamilien, sich nach billigen und billigsten Bezugsquellen für ihre Lebensbedürfnisse umzusehen. Wenn junge Leute sich einrichten, gehen sie in die Magazine der großen Ausstattungsgeschäfte und lassen sich dort überreden, billige Wohnungsausstattungen nach städtischer Manier und städtischem Geschmack auszulesen. Sie stellen sich dabei die überwältigende Wirkung vor, die diese Hochpoliturbettstatten, Spiegelschränke, Buffets und Servierboys in der Bauernstube daheim haben werden und sind glücklich im Gedanken an die neidischen Blicke ihrer noch altmödlisch eingerichteten Nachbarn. Es kommt der jungen Frau, die vielleicht in der Stadt gedient hat, gar nicht zum Bewußtsein, wie sehr sie sich in ihrem Wunsche nach städtischer Eleganz am Geist ihrer bäuerlichen Eltern und Voreltern, an deren gesunden, bodenständigen Familientradition versündigt. Dieser Geist war vorzüglich auf das Wohl der künftigen Generation eingestellt. Die Dinge des Lebensbedarfes wurden nach ihrer Solidität und Materialität eingeschätzt und ausgewählt. In Sachen Geschmack hielt man sich an das, was handwerkliche Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und Kunstfertigkeit schufen. Man ließ es sich aber auch ein gutes Stück Geld kosten; lieber verlagte man sich den Wunsch nach einer Bequemlichkeit, als daß man ein billiges Möbel anschaffte. Jeder Ankauf war ein wohlherwogener Auftrag, der vom

Ausführenden auch ernst genommen wurde. Der Handwerker konnte sein Bestes in das Möbelstück hineinlegen, weil er wußte, daß ihm Fleiß und Kunst auch belohnt wurden.



schon Entwürfen durch die Möbelwerkstätte Baumgartner & Cie., Bern, überzeugt durch ihre schlichte Eleganz verbunden mit wohlgedachter Zweckmäßigkeit und Material-



1. Preis: Wohnzimmer. Entwurf R. Lehmann, Wabern. Ausführung E. Baumgartner, Bern.  
Aufnahmen: Dir. Haller, Bern.

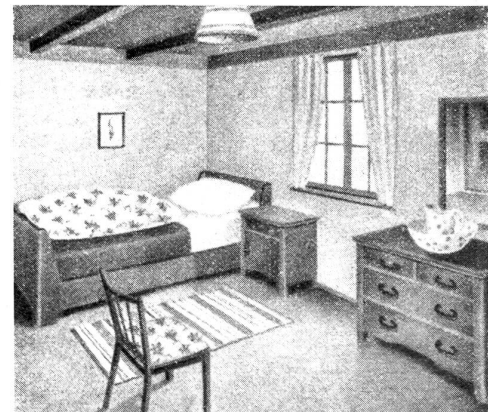
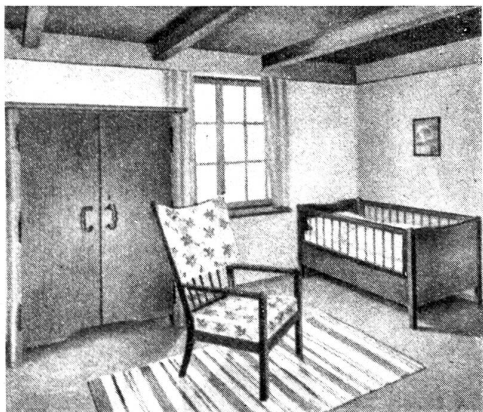
So kamen jene liebevoll mit Bildern und Sprüchen bemalten Truhen und Kästen, Buffert und Uhrkästen, die soliden Tische, Stabellen und Bettstätten zustande, die heute, nach 100, 200 und mehr Jahren noch unsere Museen zieren und unsere Bewunderung erwecken.

Um Museumsstücke kann es sich bei dem, was die Bewegung für bäuerliche Wohnkultur erstrebt, nicht handeln. Wir leben im Maschinenzeitalter und in einer durch die Zinsfron belasteten Wirtschaftsepoche. Maschinell hergestellte und typisierte Möbel werden auch beim Landvolk die Regel sein und bleiben; die vom Kunsttischler geschaffenen, dem individuellen Bedürfnis und Geschmack angepaßten Ausstattungen werden die Ausnahmen sein.

Umso wichtiger ist die Schaffung eines Möbeltyps, der den praktischen Bedürfnissen des Landvolkes in allen Teilen gerecht wird und der auch in ästhetischer Hinsicht der bäuerlichen Kultur angemessen ist. Der eingangs erwähnte Wettbewerb hat in Hinblick auf dieses Ziel ein ganz erfreuliches Resultat erreicht. Die prämierten Entwürfe und deren Ausführung durch bernische Möbelschreinereien, nebst einem außer Konkurrenz stehenden Vorschlag, sind gegenwärtig im kantonalen Gewerbemuseum in Bern (Kornhaus) ausgestellt. Insbesondere ist der Vorschlag des Möbelzeichners Herrn Rud. Lehmann, Wabern, für eine bäuerliche Wohnungs-

echtheit. Das Schlafzimmer in hellrotbraunem Kirschbaumholz und das Wohnzimmer in braungrauem Birnbaumholz, beide erwecken auf den ersten Blick die Vorstellung der heimeligen bäuerlichen Umgebung. Die Formen sind an altbewährte Vorbilder angelehnt, in der Ausführung und Innenausstattung aber sind die modernen Errungenschaften verwertet, das Ganze also eine Synthese des schönen Alten und des zweckmäßigen Neuen. Ein schönes Beispiel dieser glücklichen Verbindung von Tradition und Neuzeit ist das Buffert, an dem noch besonders wohlthuend die soliden und schönen Beschläge und Schösser auffallen. Daß zu solchen „besseren“ Bauernstuben auch entsprechend geschmackvoller Wand- und Blumen schmuck gehört, versteht sich von selbst.

Die mit zwei II. Preisen ausgezeichneten Entwürfe der Möbelschreinerei Anliker in Langenthal sind in Einzelheiten bemerkenswert, aber als Ganzes nicht in allen Teilen überzeugend. Dagegen hat uns die schlichte Zweckmäßigkeit und Einfachheit der Bauernstube nach dem Vorschlag des Volkstenners Christian Rubi, Lehrer in Bern, und in der Ausführung der Möbelschreinerei Fr. Badertscher-Kilchenmann, Bichigen-Worbental, auf den ersten Blick eingeleuchtet. Wird doch diese billige Lösung überall da in die Läden springen müssen, wo die Ersparnisse der Kleinbäuerlichen Brautleute nicht hinreichen, um das 1200 Franken-Schlaf-



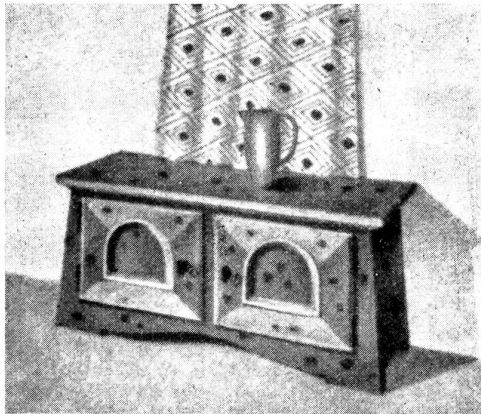
1. Preis: Schlafzimmer in Kirschbaum. Entwurf R. Lehmann, Wabern. Ausführung: E. Baumgartner, Bern.  
Aufnahmen: Dir. Haller, Bern.

einrichtung eine beachtliche Leistung. Der Vorschlag ist denn auch vom Preisgericht (Vorsth: Herrn Direktor Haller) mit dem ersten Preis bedacht worden. Die Ausführung des Schlafzimmers und des Wohnzimmers nach den Lehmann-

zimmer und dito =Wohnzimmer zu erwerben. Und das wird in der überwiegenden Zahl der Kauflustigen vom Lande der Fall sein.

\*

Die Bedeutung des Wettbewerbes für bäuerliche Wohnkultur liegt im erzieherischen Moment. Wie die Bauernschaft, vorab die bernische, begonnen hat, sich als Stand



1. Preis. Einzelmöbel: Truhe. Entw. R. Lehmann, Wabern, Ausf. E. Baumgartner, Bern. Aufnahme: Dir. Haller, Bern.

mit scharfumrissenen wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben innerhalb der Volksgemeinschaft zu fühlen, so erkennt sie je länger je mehr auch die Notwendigkeit, sich den geistig-moralischen Rückhalt an einer Tradition zu sichern, die so reich an Gemütswerten ist, wie es die bäuerliche, insbesondere die bernbäuerliche von jeher war. Dazu gehört das von jedem falschen Glanz befreite Wohnmilieu. Der Wettbewerb hat dafür neue und gereinigte Vorstellungen geschaffen. Diese im Bauernvolk zu verbreiten, wird die Aufgabe der Schulen und Instanzen sein, zu deren Pflichtkreis die Förderung des Bauernstandes in ökonomischer wie in kultureller Hinsicht gehört. H. B.

## Das Rassenproblem in „undeutscher“ Beleuchtung.

Zwei Auslandsdeutsche, der Oesterreicher Adolf Hitler und der Deutschbalte Rosenberg, haben es zuwege gebracht, dem deutschen Volke innerhalb der Grenzen des Dritten Reiches den Glauben an ihre rassische Ueberlegenheit allen andern Völkern gegenüber beizubringen und diesen Glauben zu einem Willensmotor von phänomenaler Leistungskraft zu organisieren. Ihre Schriften, Hitlers „Mein Kampf“, und Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“, sind aber keine wissenschaftlichen Werke, sondern rein gefühlsmäßige Fassungen national-imperialistischer Zielsetzungen. Sie hätten nie im deutschen Volke so tiefe, schicksalbestimmende Wirkung erreicht, wenn sie nicht Wunschziele neu aufgedeckt, die im deutschen Volke schon vor dem großen Kriege lebendig waren. Werner Sombart hat in seiner Schrift „Händler und Helden“ schon 1914 dem Ueberlegenheitsdogma prägnanten Ausdruck verliehen. „So hoch der Adler über allem Gefieder“ — schreibt er da — „so hoch die Deutschen über allem Gewölke.“ Ein anderer Jude, Ludwig Woltmann, der Apostel des nordischen Gedankens, schrieb: „Der Gehalt eines Volkes an blonden Rassen bestimmt seinen Kulturwert, und der Niedergang der höheren Kulturen hat seine anthropologische Ursache im Aussterben der Blondenen.“

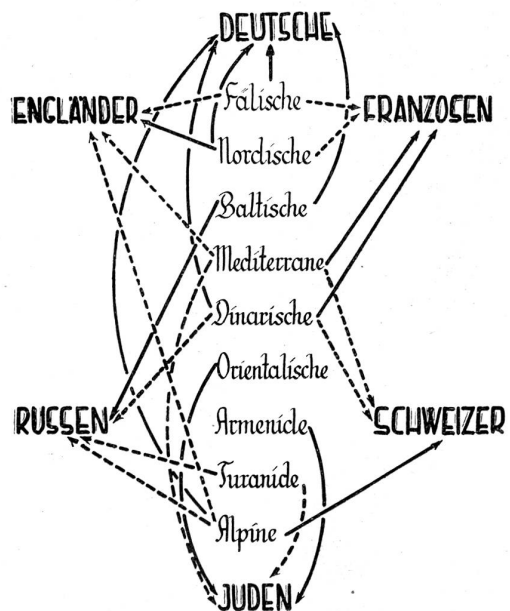
Die Ironie der Geschichte will es, daß die Schöpfer des Dritten Reiches heute den jüdischen Befennern des „deutschen Gedankens“ den Fuß auf den Nacken setzen und ihnen die Schuld zuschreiben an der Tatsache, daß dieser Gedanke sich bis heute in der Welt noch nicht hat durchsetzen können.

Nun schreibt der in Zürich lebende Schriftsteller Dr. Richard Lämmel ein Buch\*), das die dem Rassenproblem anhaftende Tragik in helles Licht rückt und uns bewußt werden läßt, daß heute noch pseudowissenschaftlicher Irrwahn für die ganze Menschheit zur Katastrophe werden kann.

Das Buch ist außerordentlich aufschlußreich und kann nicht warm genug empfohlen werden. Es gibt sich bewußt als Zusammenfassung einer reichen Forschungsliteratur — schade, daß der Verfasser das grundlegende Rassenwerk des Genfer Anthropologen Pittard zur Stützung seiner Thesen nicht auch noch bezog, es hätte ihm gute Dienste geleistet — und will keine neue Theorie aufstellen. Es genügt ihm, aus der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur nachzuweisen, daß es mit dem Gerede der Rassenfanatiker von einer überragenden nordischen Rasse nichts ist. Daß es auch keine jüdische Rasse mehr gibt, die blutmäßigen Einfluß auf ein anderes Volk haben könnte, wie dies der neudeutsche Antisemitismus wahr haben will. Lämmel möchte den 20 Millionen „Auslandsdeutschen“, die noch im Gemusse der geistigen Freiheit leben, die ungeheure Gefahr des Rassenwahns zum Bewußtsein bringen. Er sieht aus diesem Wahn ein Zeitalter des Hasses und der Verfolgung und des blindwütenden Mordens heraussteigen, das dem der Religionskriege mit ihren Keher- und Hexenverbrennungen gleichen wird. Wer wollte leugnen, daß diese Gefahr besteht? Wir wünschen darum, daß Lämmels Rassenbuch eine ähnliche aufklärende Wirkung beschieden sein möge wie seinerzeit dem „Hexenhammer“ des Friedrich von Spee, des mutigen Bekämpfers des Hexenwahnes.

Es gibt nach Lämmel keine reinen Rassen mehr. Von Menschenrassen mit blutmäßiger Differenzierung kann man reden bei den Urzeitmenschen. Ursprünglich einer Wiege (in Innerasien) entstammend, hat sich das Menschengeschlecht

### VÖLKER und Rassen.



Die Zeichnung deutet die rassische Mischung einiger wichtiger Nationen an; die deutsche besteht allein aus mindestens 5 Rassenelementen.

durch das Auf und Ab der Gletscherzeiten lokal getrennt, unter verschiedenen klimatischen Bedingungen zu verschieden gearteten Menschenrassen entwickelt. In den warmen Zwi-

\*) Die menschlichen Rassen. Eine populärwissenschaftliche Einführung in die Grundfragen der modernen Rassenlehre. Mit Vorwort von Prof. Dr. W. von Gonzenbach. Jean-Christophe Verlag Zürich 1936.